

bei der Angeschuldigten eine Amtsrättersgattin (!), die sich über den Gesundheitszustand ihres Mannes prophezeien ließ. Die Angeklagte erkundigte sich nach dem Geburtstag des Gatten, schlug dann einen Planeten-Kalender auf und erklärte: Herr N. N. sei im Zeichen des Planeten Widder geboren, dieser bringe Glück und Segen, doch leide Herr N. N. gegenwärtig an einem Lungen- oder Herzleiden. Die Frau solle sich einen „Smaragd“ kaufen und denselben tragen, denn dieser bringe Glück und Gesundheit — eine Prophezeiung, die auch die Frau Amtsrätters glaubte! Große Heiterkeit erzeugte die von Seite des Vorsitzenden an die Angeklagte gestellte Frage: „Wenn Sie einen Blick in die Zukunft haben, wenn Ihnen Gott diese Gnade zu teil werden ließ, warum haben Sie dann die Ankunft des Gendarmen nicht vorausgesehen?“ auf welche Frage die Beschuldigte mit großer Naivetät antwortete: „Jawohl, mein hoher Herr, ich habe die Ankunft des Gendarmen schon tags zuvor in den Sternen lesen können, doch hielt ich dieselbe für kein großes Unglück.“

Ein grauenvoller Mord ist an dem Landwirt Heinrich Höhn auf dem Grundhof Wädensweil bei Jülich verübt worden. Höhn begab sich vor einigen Tagen in das benachbarte Jagdgebiet, um einen Betrag von 10 000 Frank zu empfangen, erhielt jedoch die Summe nicht empfangen und machte sich nachts auf den Heimweg. Tags darauf entdeckten Knaben am Waldrande der Schiergaa einen Mann und glaubten, er schlafe. Man sah sich den Dallegenden etwas näher an und machte die schreckliche Entdeckung, daß hier eine grauenhafte Mordthat verübt worden war. Die polizeiliche Untersuchung ergab, daß dem Ueberfallenen durch einen Beißbiß der Kopf gespalten und die rechte Hand abgehauen worden war, auch im Nacken konnte man einige Beißspuren nachweisen; überhaupt bot die Leiche einen schrecklichen Anblick; die Uhr und das Taschengeld fehlten. Der Thäter muß offenbar von dem Gang und der Absicht Höhns gewußt und reiche Beute erhofft haben. Die Untersuchung ist im Gange.

Ein ganzes Dorf niedergebrannt. Im Gerichtsbezirk Franj in Südböhmen ist am 11. d. das Dorf St. Rupert fast gänzlich niedergebrannt. 43 Häuser, Scheunen und Stallungen sind eingestürzt, auch viel Vieh verbrannte, doch sind Menschenleben nicht zu beklagen. Ein Kind erlitt schwere, doch nicht lebensgefährliche Brandwunden. Nur wenige Viehstiere waren, und zwar nur niedrig verbrannt, so daß die meisten Geschädigten der bittersten Not überliefert sind.

Im Gefängnis San Francisco in Neapel fand am Dienstagabend eine Revolte der Sträflinge statt. 212 Gefangene griffen mit Messern, Revolvern und Stuhlbeinen die Gefängnisbeamten an und verwundeten zwei von ihnen sehr schwer. Erst nachdem eine Kompanie Soldaten herbeigerufen war, gelang es, die Ruhe wieder herzustellen.

Zu dem Selbstmord auf dem Parthenon in Athen wird dem „A. T.“ folgendes Nähere gemeldet: Die aus Boissdam stammende Gouvernante des Kindes der Kronprinzessin, Frau Mary Weber, war in ihrer Heimat verlobt. Bei ihrem Spaziergange auf der Akropolis lernte sie jedoch einen jungen Militärarzt kennen, der ihr die heftigste Leidenschaft einflößte. Die jungen Leute sahen sich häufig an der Stelle, wo sie sich zuerst ihre Liebe gestanden, hoffnungslos, wie sie sich selbst sagten, beide ohne Vermögen und ohne sichere Aussicht auf die Zukunft, und sie noch dazu mit einem anderen verlobt. So zog sich die Sache durch sieben Monate hindurch fort. Mary Weber hatte ihrem Vater ihre Liebe mitgeteilt und ihn gebeten, ihr früheres Verhältnis zu lösen. Vor einigen Tagen jedoch erhielt sie von ihm eine definitive abschlägige Antwort und bat ihren Geliebten um eine Zusammenkunft, zu der dieser nicht erschien. Noch zwei weitere Briefe sandte sie an ihn ab, aber ohne Erfolg. Der junge Arzt war nämlich krank und da die Briefe in das Militärhospital geschickt worden waren, in dem jener als Unterarzt Dienste leistete, so kamen sie nicht in seine Hände. Erst am Morgen des unheilvollen Tages war er so weit hergestellt, daß er sich

zum Hospital begab, wo er dann die Briefe vorfand. Aufgeregt durch den Inhalt und nicht imstande seinen Dienst zu versehen, kehrte er wieder in seine Wohnung zurück und erhielt hier einige Minuten vor 11 Uhr einen am vorhergehenden Abend auf die Post gegebenen Brief, in dem Mary Weber ihn beschwor, sie auf der Akropolis zu treffen; wenn er bis 11 Uhr sich nicht eingefunden hätte, so würde sie durch einen Sturz vom Parthenon ihrem Leben ein Ende machen. Es war schon zu spät, doch eilte er noch hin; als er aber zum Militärhospital gelangt, bringt man die Unglückliche eben dorthin. In der Nacht darauf schoß er sich mit einem Revolver eine Kugel ins Herz. — Ein Bruder der Mary Weber gab sich vor einem halben Jahre den Tod, ebenfalls wegen unglücklicher Liebe; ein Bruder ihres Geliebten hat sich vor einigen Jahren aus verletztem Ehrgefühl erschossen.

Strenge Kälte in Rußland. Ein Bericht der Petersburger Wiedom. aus Kaluga schildert die furchtbaren Folgen, unter denen die Bevölkerung des Gouvernements Kaluga während des an Fröhen und Schneestürmen kaum jemals übertriebenen Winters zu leiden gehabt. Soweit bis jetzt festgestellt, sind 45 Personen im Frost und Schneestöße ums Leben gekommen, besonders gelitten haben die Kreise Maszals und Kosselk. Einen Entsetzlichen Anblick bot ein Hause erstorener Schulkinder, die auf dem Wege zur Schule vom Schneesturm ereilt und erst nach einigen Tagen aufgefunden wurden. 15 Kinder lagen eng aneinander geschmiegt und 10 waren zu Tode erstarbt.

Das deutsche Konsulat in Chicago ist am Mittwoch teilweise durch Feuer zerstört worden; die Archive sind gerettet.

Gerichtshalle.
Bremen. Obwohl die Gerichte Mißhandlungen von Arbeiter auf Dampfmaschinen strenge ahnden, nehmen die Klagen wegen schlechter Behandlung der Kohlenzieher kein Ende. Es muß zwar zugegeben werden, daß die außer Landes angenommenen Arbeiter in vielen Fällen geistig und körperlich heruntergekommene Leute sind, denen die Kraft und Energie zu der schweren Arbeit im Heizraum fehlt, so daß es einigermassen erklärlich erscheint, wenn die übrigen Heizer und Kohlenzieher, die für die weniger Leistungsfähigen mit eintreten müssen, sich im Ärger zu Mißhandlungen an den Schwächeren hinreichen lassen. Nicht selten geht aber die schlechte Behandlung der Arbeiter so weit, daß die Bedauernswerten ein Grab in den Wellen suchen, um ferneren Mißhandlungen aus dem Wege zu gehen. Mit einem derartigen Vorfall hatte sich die hiesige Strafkammer zu beschäftigen. Verhandelt wurde gegen den Oberheizer Alois Jamroch, der in der Zeit vom 29. September bis 4. Oktober 1892 an Bord des Norddeutschen Lloyd-Dampfers „Werra“ den Arbeiter Samuel Guttmann aus Ungarn durch Schläge mit der Hand und mit einem Riemen körperlich mißhandelt haben soll. Guttmann war in New York an Bord gekommen; er war von schwächlichem Körperbau und zeigte sich dem Dienste als Kohlenzieher nicht gewachsen. Der Oberheizer Jamroch versuchte infolgedessen sehr anfangs mit ihm. Auch die übrigen Leute, die für den Ungar mitarbeiten mußten, waren sehr ärgerlich auf diesen und pöbeln ihn zuweilen, Jamroch aber hat ihn wiederholt geschlagen. Aus der Zeugenerklärung geht hervor, daß der Mißhandelte oft bitterlich gemeint und um Schonung gebeten hat, er könne es nicht mehr aushalten, er springe loss ins Wasser. Guttmann hat sein Vorhaben ausgeführt; am 4. Oktober mittags war er vermisst worden, er muß über Bord gesprungen sein. Die Strafkammer konnte nach der Seemannsordnung Jamroch zwar nicht angreifen, weil er als ein Vorgesetzter im Sinne derselben nicht anzusehen war, jedoch traf das Strafgesetz zu wegen der einfachen Körperverletzung. Das Gericht fand vier Fälle der einfachen Körperverletzung für bewiesen und verurteilte Jamroch zu einer Gefängnisstrafe von vier Wochen; die bisherige Unbescholtenheit des Mannes wurde widerum in Berücksichtigung gezogen.

Chemnitz. Das Landgericht verurteilte den

Redakteur Fröhlich von der „Volksstimme“ zu Zuchthaus, wegen Verleumdung des Landgerichtsdirektors Schmidt in Breslau, den er Lügner und Verleumder genannt hatte, sowie wegen anderer Verleumdungen zu 16 Monat Gefängnis.

Mailand. Von dem hiesigen Schwurgericht wurde am Dienstag der Krankenwärter Lombini, der vor einigen Monaten den seiner Obhut anvertrauten schwachkräftigen Staatsanwalt Gallerini ermordet und beraubt haben soll, zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verurteilt. In weiten Kreisen ist man der Ansicht, daß Lombini, gegen welchen auf Grund von Indicien vorgegangen werden konnte, unschuldig verurteilt worden sei.

Bukarest. Das Gericht hat die Erbberichtigung der Erben Jappas anerkannt und angeordnet, dieselben in den Besitz der Erbschaft zu setzen.

Aus München.

Ein vierfacher Mord ist, wie schon gemeldet, in dem bayerischen Dorfe Salzdorf hinter Niem begangen. Hier war am Sonntag nachmittag ein kleiner Markt gewesen, der bei lebhafter Beteiligung ungehindert verlaufen war. Die meisten der Gäste des Dorfes waren schon längst heimgegangen, die Bewohner lagen im Schlaf. Da gegen 12 Uhr lönte der Ruf „Feuer“ durch den schlummernden Ort und schreckte die Bewohner aus den Betten. Ein Einwohner hatte entdeckt, daß es in dem etwa 30 Schritt von dem Dorfe abwärts und einsam gelegenen Anwesen der Güterwitwe Anna Meißberger brannte. Das Haus bewohnte die etwa 55- bis 56-jährige Witwe mit ihren drei 14- bis 23-jährigen Töchtern. Bald war das ganze Dorf auf den Beinen und an der Brandstätte. Selbstverständlich regte sich in dem brennenden Hause niemand, so daß man zu fürchten begann, die Inwohner seien vielleicht schon im Rauch erstickt. Man rief, man pochte an die Fenster, man schlug gegen die Türen — keine Antwort! Da glaubte man, im Innern des Hauses, in der nach hinten gegen das Feld zu gelegenen Schlafkammer der Bewohner, dumpfes Klackeln zu vernahmen. Man schlug die Thür des Hauses ein und drang in die Schlafkammer. . . Da lagen, blutüberströmt, schwer röhelnd und mit dem Tode ringend die Witwe Meißberger und die beiden älteren Töchter, während die dritte Tochter, ein vierzehnjähriges Mädchen, hinter einem Schranke zusammengebrochen war. Alle vier waren von rüchloser Hand auf eine geradezu bestialisches Weise verlest. Mit kalter Grausamkeit hatten der oder die Mörder, wohl mit einem Hammer oder einer Hade, sämtlichen vier Menschen die Schädel zertrümmert und außerdem gegen Haupt und Hals der Kersten so furchtbare Schläge geführt, daß sie unbedingt den Tod zur Folge haben mußten. Rasch wurden insgesamt den blutgetränkten Betten die noch atmenben Opfer aus dem brennenden Hause getragen und auf der Straße vor dem Gartenzaun niedergelegt. Man versuchte, von der Witwe Meißberger noch irgend welche Anhaltspunkte für das Verbrechen zu bekommen. Die Unglückliche schien die an sie gerichteten Fragen zwar zu verstehen, vermochte aber nicht mehr zu sprechen. Sie hat an der rechten Stirnseite eine furchtbare, wohl drei Finger breite kassende Wunde. In dem Beite der Meißberger fand man, unter den Rissen versteckt, einen Hundertmarkschein. Dem Feuer, das an zwei Stellen des Hauses, links und rechts der Feuermauer, gelegt war, konnte kein Einhalt mehr getan werden; das Haus brannte bis auf den Grund nieder. Acht Stück Vieh wurden in Sicherheit gebracht. Während die Feuerlöcher den Brand zu löschen versuchte, wurden die zu Tode Getroffenen in ein Haus des Dorfes geschafft, wo nacheinander um halb 3 Uhr morgens die beiden ältesten Töchter, dann um halb 4 Uhr die Mutter und endlich zwischen 6 und 7 Uhr die jüngste Tochter, ohne wieder das Bewußtsein erlangt zu haben, verchieden. Man glaubt des Mörders in der Person eines jungen Burschen aus München habhaft geworden zu sein.

Amerikanische Reporter-Leistungen

haben schon häufig mit Recht bei uns Staunen und Bewunderung erregt. Ein neuer Beitrag

zu diesem Kapitel geht der Köln. Volksztg. soeben aus Washington zu: Vor kurzem starb, wie bekannt, der berühmte Staatsmann James G. Blaine. Fünf Wochen lang wurde sein Ende erwartet und nur durch starke Mittel immer aufs neue hinausgeschoben. In der Nähe seines Hauses hielten drei Reporter 7 Wochen lang Tag und Nacht Wache, jeden Ein- und Ausgehenden beobachtend, um, wenn durch Anträge bei den Diensthofen ihnen kein Zutritt zu dem Bescheid wurde, aus dem östern Besuche eines Arztes oder anderen Umständen sich selbst ein Urteil über den Zustand des Kranken bilden zu können. Bei der bittersten Kälte, wie man sie in Washington seit Jahrzehnten nicht erlebt, übernachteten sie in einem kleinen Holzhäuschen, das am Tage für einen einzelnen Mann, der Omnibus-Billete ausgibt, eben hinreichend groß zu sein scheint. Von hier aus bewachten sie das Haus, beobachteten das Fenster des Krankenzimmers, um am nächsten Morgen berichten zu können, daß alles ruhig schien, oder daß vermehrtes Licht und umhergehende Schatten im Krankenzimmer auf eine Ver schlimmerung schließen lassen konnten. Als die Doktoren nach dem Tode Blaines aus dem Hause traten, erklärten wie immer die drei Reporter, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Die Antwort: „Gentleman Mr. Blaine is dead“, wie man das Stichwort zu einem Wettrennen nach dem nächsten Telephon, um der erste zu sein, der seiner Zeitung die Nachricht zukommen ließ. Der Reporter des „Evening Star“ (Abendstern) stieg, und fünf Minuten nach dem Tode Blaines verbreitete laute Rufe: „Extra-Star!“ die Nachricht wie ein Lauffeuer durch die Stadt. Zu dem Zwecke sollen die Extrablätter schon la-gfertig gedruckt bereit gelegen haben. Und nun beachteten sich die Zeitungen des Gegenstandes in einer so ausführlichen Weise, wie es in der alten Welt ganz unbekannt ist. Nicht nur die Bilder aller Familienmitglieder brachten sie, sondern auch des Geburts- und Sterbort Blaines, seines Arbeitszimmers, seines Hundes, der Kirche, von wo aus er begraben und seinen Platz in derselben bei Lebzeiten, das Buch, das er dort brauchte, die Bildnisse seiner Ärzte und sogar des Doktor-Wagens, die Dekorationen in der Kirche, bei der Begräbnisfeier und das offene Grab. Noch einen Tag lang wurden ihm über das Grab hinaus einige Spalten gewidmet mit Zeichnung des Grabes, das nun mit Blumen bedeckt ist und Beschreibung der Blumenpenden, die Taufende wert waren, denn es war der 30. Januar und wohl alle Blumen nur für schweres Geld zu haben.

Suntes Allerlei.

Eine originelle Verlobung spielte sich jüngst in einem Dorfe bei Liffit ab. Die dortige Gattinwitwe hatte schon längst ein Auge auf einen schmalen Burschen geworfen. Als die Eltern eines Tages verreist waren und sie allein die Gasse bediente, kam Julius auch dorthin. Als er scheiden wollte, war seine Kutze verschwunden und trotz allen Suchens nicht zu finden. Da er sofort merkte, wer der Zauberkünstler sei, forderte er energisch die Herausgabe der Kutze. Diese wurde aber verweigert. Da verabsolgte unser zorniger Julius höchst ungallant dem Mädchen eine schallende Ohrfeige. Weinend eilte sie in die Wohnstube. Julius, sein Unrecht einsehend, will als reuiger Sünder Vergebung ersehen und eilt ihr nach. Da fällt ihm das Mädel um den Hals und ruft bewegt aus: „Julius, Julius, ich liebe dich!“ Als die Eltern zurückkehrten, erblickte ein glückliches Brautpaar ihren Segen!

Für Briefmarkensammler dürfte es von Interesse sein, zu hören, daß die schönste und größte Sammlung sich in Paris im Besitze des Herrn Ferrati befindet. Der Wert derselben beläuft sich, wie eine englische Autorität sagt, auf 250 000 Ffr. Das britische Museum besitzt ebenfalls eine sehr wertvolle Sammlung. Die eirighen Sammler der Welt sollen die jungen Bringen von Siam sein. Die Familie Rothschild besitzt eine sehr schöne Sammlung. Die erwähnte Autorität sagt übrigens, daß falsche Briefmarken hauptsächlich in Deutschland und den Ver. Staaten angefertigt werden.

„Glück!“ wiederholte Ida bitter. „Ich kenne es nicht. Ich fühle nur, daß ich grenzenlos elend bin.“

„Also“, sagte die Gräfin, die wirren Locken glänzend, die auf Idas Schulter herabsielen, „also auch Sie, Ida, haben erfahren, daß es in dem heißen Strome des Lebens dunkle Wellen gibt, denen niemand ausweichen kann?“

„Habe ich Ihnen nicht schon vor langer Zeit gesagt, Lucile, daß ich entdeckt habe, daß das Leben nicht lauter Rosen bietet?“ fragte Ida schwermütig.

„Vertrauen Sie mir Ihren Kummer“, sagte die Gräfin liebevoll.

Ida erhob den Kopf und sah die Sprecherin mit tränen Augen an.

„Ich kann es nicht, Lucile, o, das ist das härteste von allem! Es ist ein Kummer, den ich gegen keine lebende Seele laut werden lassen darf.“

„Berzeihung, Ida. Ich will mich nicht in Ihr Vertrauen einbringen, aber ist es nicht ein tröstlicher Gedanke, zu wissen, daß ein Herz aufrichtig an Ihnen teil nimmt, was auch die Ursache Ihres Kummers sein möge?“

„O, Lucile,“ schluchzte Ida, „es ist wahr, Sie lieben mich. Sie glauben an mich, wenn auch alle mich verlassen. Ohne Sie müßte ich sterben.“

die Worte, die sie äußern wollte, blieben unausgesprochen.“

„Nein, wenn auch kalt und grausam, er war ihr Gatte, und es war ihre Pflicht, seine Fehler mit dem Schleier weiblichen Schweigens zu verhüllen. Selbst gegen ihre Familie, milde Freundin durfte seine Klage gegen ihn den Weg über ihre Lippen finden.“

„Und, Ida,“ fuhr die Gräfin fort, „berücksichtigen Sie, daß ich älter bin, als Sie, und denken Sie nicht, daß es zudringlich sein möchte; aber Sie dürfen nie vergessen, daß nächst Gott Ihr Gatte Ihnen am nächsten steht. Lassen Sie nicht ein unbedeutendes Mißverständnis, ein Wort, das vielleicht ebenso schnell vergessen ist, wie es ausgesprochen wurde, zwischen seine und Ihre Seele treten. O, Ida, ich habe so viele Menschen gesehen, die, wenn sie nicht an dieser einen Klippe, dem Mangel an Vertrauen zwischen Mann und Weib, gescheitert wären, bis zu ihrem Lebensende hätten glücklich sein können.“

Ida hörte ihr schweigend zu. Sie erkannte die Wahrheit dessen, was die Gräfin sagte; aber sie blieb vollständig überzeugt, daß sie das hilflose Opfer einer Verletzung grausamer Umstände sei. Auch hätte sie ihrer Freundin nicht erklären können, daß sie selbst in ihrem Inneren es nicht voll begreifen konnte, daß die kindliche, willkürliche Neigung, es war kaum Liebe zu nennen, welche ihre romantische Verbindung mit ihrem jungen Gatten zuerst erklärlich gemacht hat, allmählich zu Schwindele begann und einer wachsenden Gleichgültigkeit Platz machte. Liebe muß genährt und gepflegt werden durch Sonnenchein und Jährllichkeit, sie kann scheinbar überlegtem Widerspruch

und kalter Abneigung nicht lange stand halten. Reginald und Ida konnten die Geheimnisse ihrer Herzen nicht lesen und so erweiterte sich die Kluft zwischen ihnen von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde.

Die Gräfin fühlte dies, aber es stand nicht in ihrer Macht, den jungen Leuten zu helfen. Sie hatte Ida und ihrem Gatten gesagt, was sie ihnen sagen konnte und sie erkannte nur zu deutlich die Wahrheit, daß es in jedem ehelichen Leben einen Zeitabschnitt gibt, wo ohne fremdes Eingreifen der verhängnisvolle Kampf allein ausgemacht werden muß und jeder weitere Versuch, sich einmischen zu wollen, nutzlos ist.

„Ida,“ sagte sie, „es ist so schön draußen, wollen wir nicht eine Spazierfahrt machen? Nur eine halbe Stunde, die frische Luft wird Ihnen gut thun und wieder Farbe in Ihre bleichen Wangen bringen.“

„Aber meine Augen?“

„Haben Sie dieselben in kaltem Wasser und machen Sie sich bereit. Sie würden mir eine wahrhaftige Freude machen, wenn Sie mich begleiten wollten.“

Nach vielen Gegentreden gab Ida den Bitten der Gräfin nach. Madame Aviolet war in einem offenen Wagen gekommen. Die kühlte, angenehme Luft, die rasche Fahrt und ihr lebhaftes Gepolter brachten die letzte Röte in Idas Wangen und den Glanz in ihre Augen zurück. Sie hatte wieder ihr gewöhnliches Aussehen, als plötzlich eine Stimme an ihr Ohr drang, deren Ton sie unwillkürlich zusammenzucken machte.

„Welches Glück, Ihnen zu begegnen, meine Gnädigen! Wohin fahren Sie?“

Es war Oberst St. Argyle, der auf einem herrlichen Pferde an dem Wagenklappe hielt.

„Das ist schwer zu beantworten,“ sagte die Gräfin. „Aufrichtig gesagt, wir wissen es selbst nicht.“

„Dann werde ich Sie begleiten,“ sagte der Oberst lachend.

„Aber wenn wir keine Begleitung wünschen?“

„Sie werden doch nicht so grausam sein, mich fortzuschicken?“ bat der Oberst, während er neben dem Wagen herritt.

„Wenn Sie recht liebenswürdig und unterhaltend sein wollen, mögen Sie bei uns bleiben,“ erwiderte die Gräfin.

„Ihre Gesellschaft wird mich dazu begeistern,“ rief der Oberst galant.

Ida hatte außer einigen Worten höflicher Begrüßung weder gesprochen, noch einen Blick für den Begleiter. Sie war verstimmt, daß Argyle sie bemerkt hatte, gegen den sie Widerwillen zu empfinden begann. Sie wäre viel lieber mit der Gräfin allein gewesen, auch war es ihr unangenehm, Reginald auch nur einen Schatzen von Berechtigung für unbegründete Eifersucht zu geben.

„Habe ich vielleicht den Geist der Schweigsamkeit über Frau Delamare heraufbeschworen?“ fragte Oberst Argyle munter, nach ein oder zwei vergeblichen Versuchen, sie in das Gespräch hineinzuziehen.

„Wie geht das zu, Ida?“ fragte die Gräfin lächelnd. „Es muß wirklich an Ihnen liegen, Oberst, denn die kleine Frau war geschwätzig genug, ehe Sie kamen.“

„Ja,“ (Fortsetzung folgt.)